

Was der Zürcher Kunsthaus-Anbau über

Inside Kunsthaus Seit der Eröffnung des millionenteuren Anbaus ist das wichtigste Museum der Schweiz umstritten. Wer hinter die goldene Fassade schaut, erfährt viel über die Verbindungen von Politik und Wirtschaft in Zürich.

Andreas Tobler
und Yann Cherix

Strenge Steinreihen, ein goldenes Portal, dahinter teure Kunst grosser Meister: Seit der Eröffnung seines Erweiterungsbaus ist das Zürcher Kunsthaus immer wieder in den Schlagzeilen. Auch international: Das Nazi-Erbe verfolge das neue Museum, schrieb die «New York Times» kurz nach der Eröffnung im Oktober 2021. Seither hat sich die Debatte nochmals deutlich verschärft: Die Erben von Emil Georg Bührle haben im August den Zweck ihrer Stiftung so abgeändert, dass sie die Kunstsammlung des Waffenhändlers aus dem Zürcher Kunsthaus abziehen könnten.

Im hitzig geführten Disput um die Sammlung des Waffenhändlers geht eines gerne vergessen. Der quaderförmige Anbau zeigt die Verzahnung von Politik, Wirtschaft und High Society. Mit diesem Artikel öffnen wir das goldene Portal und geben damit Einblick in die Welt der Vermögenden.

Chipperfields Bau ist ein teures Geschenk. Denn die Kosten wurden unterschätzt.

— Der Deal

Die Idee eines Anbaus kursiert schon lange, und sie wird massgeblich vorangetrieben von Zürcher Kreisen mit Einfluss, Beziehungen und Geld. Im November 2012 schliesslich folgt das Zürcher Stimmvolk mit einem knappen Ja. Das Kunsthaus erhält einen Erweiterungsbau, vom Stararchitekten David Chipperfield entworfen. Kostenpunkt: 206 Millionen Franken.

Der Deal ist folgender: Mehr als 100 Millionen Franken sollen aus staatlichen Töpfen kommen. Den Rest finanzieren Private. Menschen wie Walter Kielholz. Er ist der Prototyp des alten Zürcher Freisinns. Wirtschaftsboss bei der Swiss Re und der Credit Suisse, Zunft- und Rotary-Club-Mitglied und: 19 Jahre lang Präsident der Kunstgesellschaft. Im Juni 2021 gibt er das Amt ab. Kielholz tut dies im Wissen, dass er sein grösstes Werk vollendet hat. Er war die Schlüsselfigur beim Spendensammeln für den Erweiterungsbau (88 Millionen). Der Mann mit einem geschätzten Privatvermögen von laut der «Bilanz» über 100 Mil-

lionen Franken hat sein weitverzweigtes Netzwerk aktiviert, lobbysiert und charmiert. Seit der Eröffnung des Erweiterungsbaus prangen beim Eingang die Logos von Swiss Re und Credit Suisse.

— Die Politik

Im Oktober 2021 wird der Erweiterungsbau eröffnet. «Es ist fantastisch geworden», sagt Corine Mauch. Die Zürcher Stadtpräsidentin schneidet mit Kielholz das Band durch. Das Foto des Festaktes symbolisiert, wie eng Politik und Wirtschaft durchs Kunsthaus miteinander verbunden sind.

Mauch hat Einsitz im Vorstand der Kunstgesellschaft. Bereits während ihrer Kandidatur fürs Stadtpräsidium betonte die SP-Politikerin in Interviews, dass der Kunsthaus-Erweiterungsbau «nötig» sei.

Seit über 16 Jahren ist Mauch nun Zürichs Stadtpräsidentin, im nächsten Jahr tritt sie ab. Mauch hat Einsitz im Vorstand der Kunstgesellschaft, die das Kunsthaus führt. Dort ist sie eine gewichtige Stimme. Die kunstaffine Stadtpräsidentin ist aber in einer komplizierten Position. Sie vertritt die öffentliche Hand, die die Hälfte des Budgets stemmt und die ständige Erhöhung der Zuschüsse kritisch hinterfragen müsste. Gleiches gilt für die umstrittene Bührle-Sammlung. Als Linke müsste Mauch für die Bilder eine umfassende Herkunftsuntersuchung verlangen, gleichzeitig ist sie als «oberste Stadtkulturpolitikerin» auf Ausgleich bedacht.

— Das Geld

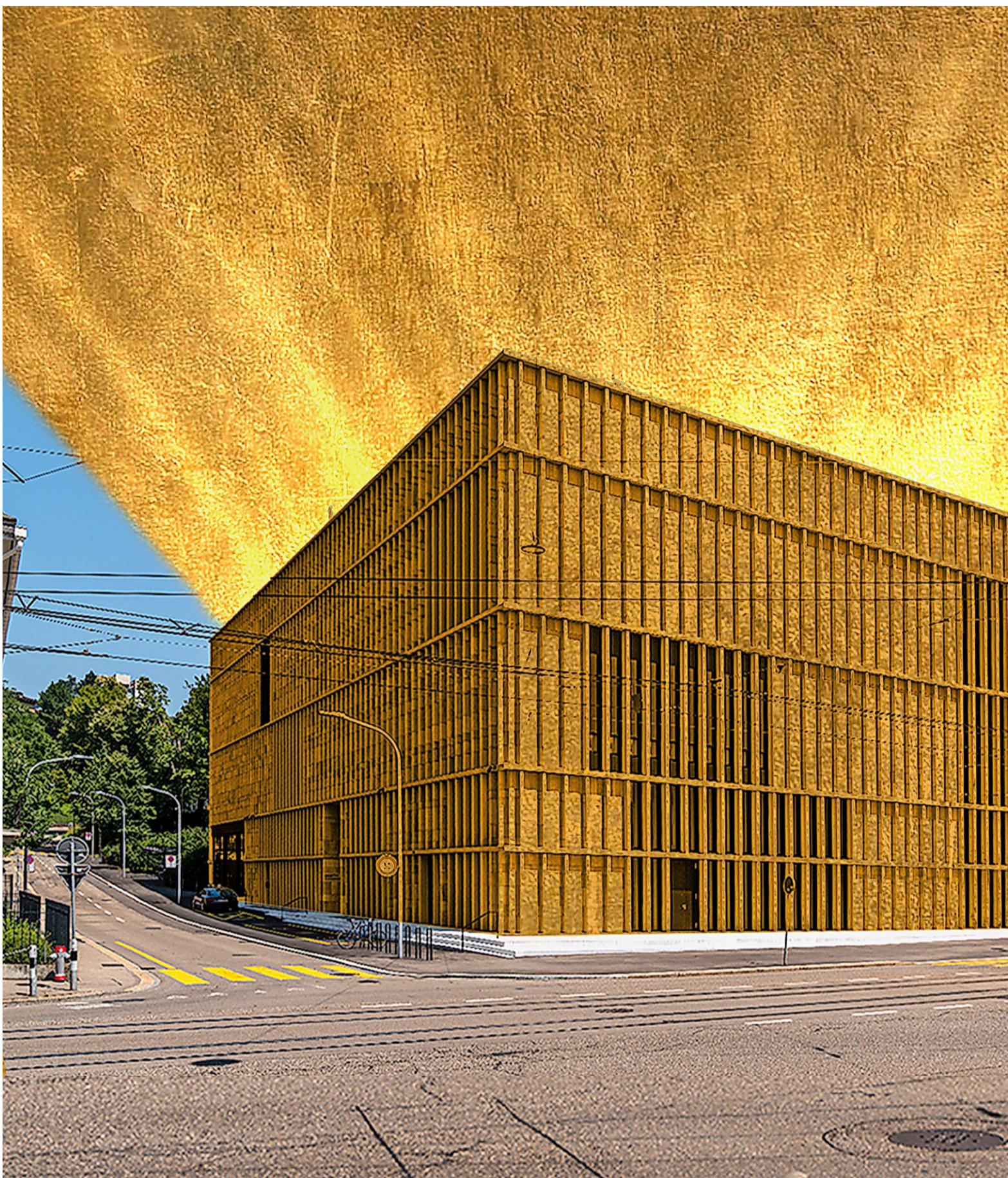
Ums Geld wird seit der Eröffnung gestritten. Das ist wenig verwunderlich. Chipperfields Bau ist ein teures Geschenk. Denn die Kosten wurden unterschätzt.

Der Bau wird zwar zum Publikumshit und zieht 2024 über 500'000 Besucherinnen und Besucher an – budgetiert waren nur 350'000. Die zusätzlichen Einnahmen lösen aber die finanziellen Probleme nicht wirklich. Die Ticketeinnahmen bleiben im Verhältnis zu den Kosten zu tief. Und die Betriebskosten für die durch den Erweiterungsbau verdoppelte Ausstellungsfläche steigen – von 11,5 Millionen Franken im Jahr 2021 auf 13,45 Millionen im Jahr 2024. Das entspricht einer Steigerung um rund 16 Prozent.

Die stetig wachsenden Kosten bleiben ein Problem. Zu Konflikten wegen der Finanzen kommt es auch, weil das Kunsthaus über eine komplexe Organisationsstruktur verfügt.

Staatliche Zuwendungen, private Interessen und Streitereien, die in der Öffentlichkeit ausgetragen werden: Im Mai 2022 soll ein Ökonom mit grossem Namen alles ordnen. Mit knapper Mehrheit wird Philipp Hildebrand zum Präsidenten der Kunsthaus-Trägerschaft gewählt.

24'000 Mitglieder zählt der Trägerverein, der für den Betrieb des Kunsthauses zuständig ist. Entsprechend viel gesellschaftliches Prestige bringt das Präsidentenamt mit. Als Hildebrand gewählt wird, ist das für den Banker von grossem symbolischem Wert. Als Nationalbankchef war er 2012 über Insiderhandel-Vorwürfe ge-



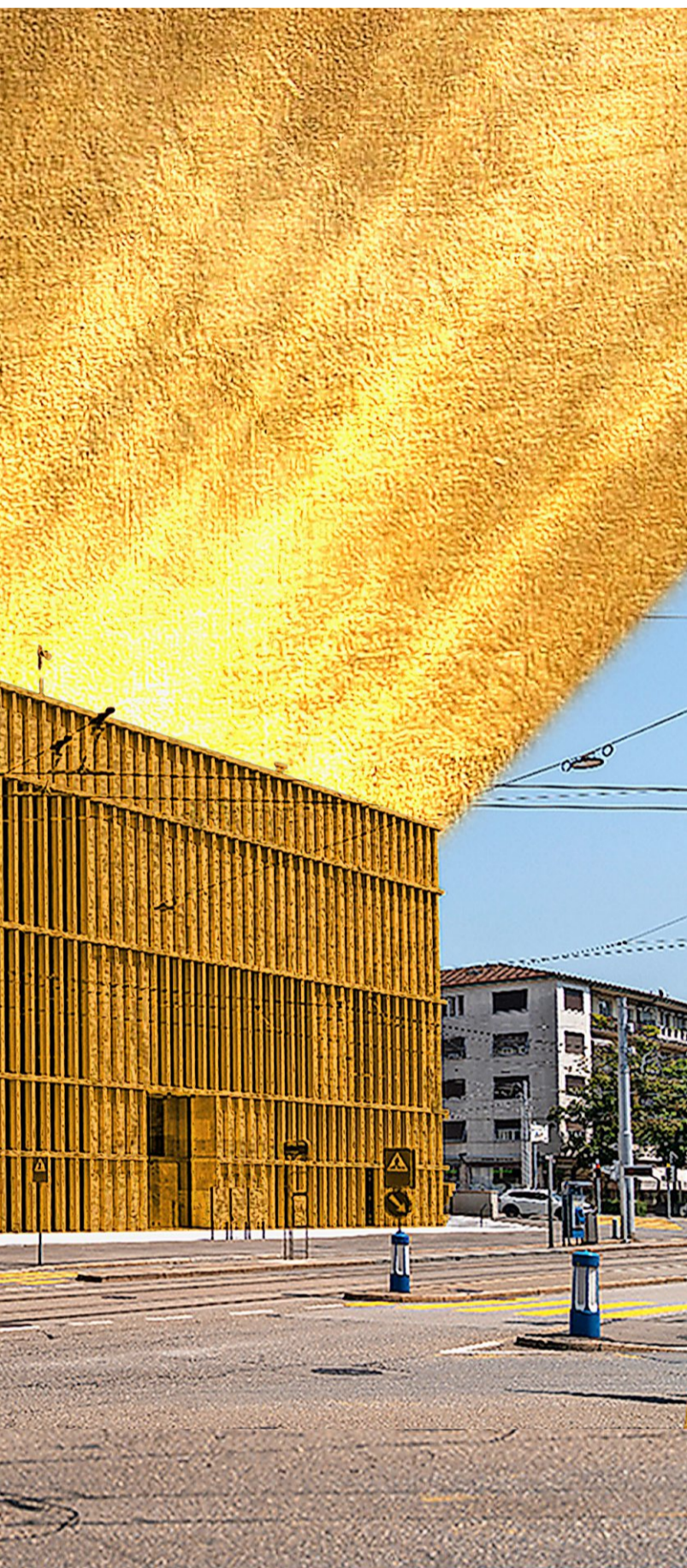
Ein Quader mit Strahlkraft in künstlerischer wie finanzieller Hinsicht: Die Betriebskosten des Kunsthauses stiegen seit der Eröffnung des Erweiterungsbaus



Stadtpräsidentin Corine Mauch und Walter Kielholz 2021 bei der Eröffnung des Baus. Foto: Tamedia

Der Disput ist auch ein Grabenkampf zwischen zwei Milieus, die sich in einem gemeinsamen Haus treffen.

die Vermögenden der Stadt verrät



gen seine damalige Frau gestolpert. Das Präsidentenamt soll ihn wieder positiv ins Bewusstsein der Schweizer Öffentlichkeit zurückbringen. Auch rückt der Vizepräsident von Blackrock, dem grössten Vermögensverwalter der Welt, damit wieder näher an die Zürcher Wirtschaftselite heran. Doch die Geldprobleme des Trägervereins bekommt auch der Finanzspezialist nicht in den Griff – und so fordert er eine weitere Erhöhung der Subventionen. Die Stadt stimmt dem zu und unterstützt eine Subventionserhöhung um 7,3 Millionen Franken.

— Der Streitpunkt

Es ist allerdings nicht das Geld, das die Debatte in der Öffentlichkeit am stärksten prägt; es sind die moralisch-ethischen Fragen rund um die Dauerleihgaben aus der Sammlung von Emil G. Bührle. Der Unternehmer wird im Zweiten Weltkrieg zum reichsten Schweizer. Sein Vermögen aus den Waffengeschäften erlaubt es Bührle, eine Kunstsammlung von Weltrang aufzubauen.

Die Sammlung mit zahlreichen teuren französischen Impressionisten ist umstritten, da viele Werke jüdische Vorbesitzer haben. Das Zürcher Kunsthaus sei kontaminiert, sagen die Kritiker. Darf man diese Kunst zeigen? Oder müsste sie nicht vielmehr den jüdischen Vorbesitzern zurückgegeben werden, die durch die Nazis zu Schaden kamen?

Nein, sagt Corine Mauch, als der Erweiterungsbau eröffnet wird. Die Sammlung gehöre zu den besterforschten weltweit. Diese Meinung ändert die Stadtpräsidentin, als 2024 ein unabhängiges Gutachten zum Schluss kommt, dass über 100 Werke aus der Bührle-Sammlung jüdische Vorbesitzer haben, die vertrieben und enteignet wurden. Von ihrer Notsituation soll Bührle profitiert haben, denn – so der Gutachter Raphael Gross – «ohne Verfolgung der jüdischen Sammler wäre die Sammlung Bührle so nie zustande gekommen».

Die Bührles haben vom Streit irgendwann genug: Im August 2025 ändern sie den Zweck ihrer Stiftung. Ein Abzug der Sammlung aus dem Kunsthaus wird möglich. Damit richtet sich die Aufmerksamkeit auf die Bührle-Nachkommen – vor allem auf einen Erben des Grossindustriellen, der in diesem Zusammenhang nicht an die Öffentlichkeit geht: Gratian Anda.

Lange war er «nur» der Enkel und Erbe des Firmemagnaten E. G. Bührle und der Sohn eines Konzertpianisten und einer einflussreichen Kunstmäzenin. Heute ist der 56-Jährige ein erfolgreicher Unternehmer, kontrolliert die familieneigene Privatbank – und wurde gezwungenermassen das Gesicht der Familie mit komplizierter Vergangenheit. Bis Juli 2025 ist Gratian Anda Bührle Präsident der Stiftung Sammlung E. G. Bührle, doch öffentlich geäussert hat er sich in diesem Zusammenhang noch nie gross. Ende 2023 hat er eine ehemalige Zwangsarbeiterin besucht, die während des Zweiten Weltkriegs in einer Bührle-Fabrik arbeiten musste. Der Erbe hat sich bei ihr entschuldigt.

Stadt und Kanton mit unterschiedlichen Rollen



Tabelle: db

— Die neue Direktorin

Ein neuer Bau, dessen Betriebskosten unterschätzt wurden. Die politischen Grabenkämpfe zwischen den mehrheitlich linken Bührle-Kritikern und dem bürgerlichen Establishment. Und mittendrin eine Belgierin, die im Oktober 2022 zur neuen Kunsthaus-Direktorin ernannt wird: Ann Demeester. Die ehemalige Journalistin hatte zuvor an einem holländischen Museum gearbeitet – Schwerpunkt: Kunst des 16. und 17. Jahrhunderts und internationale Gegenwartskunst.

Die Zürcher Ansprüche an die neue Direktorin sind hoch. Sie soll das Zürcher Museum in die höchste Liga führen, auf eine Ebene mit den grossen Häusern

in New York, London oder Paris. Statt zum künstlerischen Wurf anzusetzen, ist die damals 45-Jährige mit Querelen um die Bührle-Sammlung beschäftigt, mit lokaler Politik und komplizierten Finanzfragen. Nach drei Jahren unter ihrer künstlerischen Leitung ist die Bilanz durchgezogen. Mit der grossen Einzelausstellung von Marina Abramović in Zürich landet Ann Demeester einen Hit. Von der NZZ muss sie sich gleichwohl anhören, ein «Museum der Langeweile» konzipiert zu haben.

— Der Grabenkampf

Politik, Medien und Öffentlichkeit arbeiten sich an der Bührle-Sammlung ab. Die linke «Wochenzeitung» (WOZ) beschreibt

die Machtlinien im Kunsthaus und schreibt «vom rot-grün regierten Zürich, das auf altes und neues Geld trifft».

Der Satz beschreibt gut, worauf die Aufregung um die Sammlung eigentlich fusst. Der Disput ist auch ein Grabenkampf zwischen zwei Milieus, die sich in einem gemeinsamen Haus treffen und dort voneinander abhängig sind.

Da das linke Kunst- und Politikmilieu, wohnhaft in den Stadtkreisen mit den Genossenschaftssiedlungen. Dort die vermögenden Kunstfans vom Zürichberg und von der Goldküste.

Letztere sind mehrheitlich in einem über 100 Jahre alten Verein versammelt. Ohne die Kunstfreunde Zürich geht in der Kulturinstitution kaum etwas. Der Verein kauft Werke, die er dem Haus zur Verfügung stellt. Entsprechend wichtig ist auch die Person, die das Präsidentenamt bekleidet: Gitti Hug.

Die Zürcher Rechtsanwältin steht dem Verein mit rund 1000 Personen vor. Eine Mitgliedschaft gibts für 1600 Franken pro Jahr, lebenslang dabei ist man für 30'000 Franken. Mit diesem Geld erhält man Zugang zu illustren Kreisen: diskrete Vermögende vom Zürichberg, Wirtschaftselite, Jungunternehmerinnen und Sprösslinge aus gutem Haus. Ohne die Spenden von Einzelpersonen – viele davon Vereinsmitglieder – wäre der Erweiterungsbau nie möglich gewesen, zudem hat der Verein zahlreiche Ankäufe und Schenkungen getätigt. Präsidentin Gitti Hug hat Einsitz im Vorstandsgremium des Kunsthauses.

— Die Geschenke

Ohne Stiftungen und Mäzene wäre die Dichte an Van Goghs und Matisse im Kunsthaus geringer. Die jüngste – und eher ungewöhnliche – Aktion kommt von einem, der sich bisher eher im Hintergrund gehalten hat: Martin Haefner. Er ist der Besitzer von Amag, dem grössten Automobilunternehmen der Schweiz. Mit einem geschätzten Vermögen von 6 Milliarden Franken gehört er zu den reichsten Menschen im Land. Kürzlich hat der 70-Jährige verlauten lassen, dass er das Kunsthaus mit 30 Millionen Franken unterstützen wird. Alle zwei, drei Jahre soll mit dem Geld eine grosse Ausstellung finanziert werden. Dafür hat der ehemalige Mathematiklehrer eine Stiftung gegründet. Haefner verkörpert zusammen mit seiner Frau Marianne das fürs Kunsthaus so wichtige Mäzenatentum.

— Die Eskalation

Privates Geld, privates Engagement, staatliche Zuwendungen: Jahrzehntlang funktioniert das. Als die Bührles im August 2025 schliesslich den Zweck ihrer Kunststiftung ändern und damit einen Abzug der Werke aus dem Kunsthaus möglich machen, droht dieses Konstrukt zu zerbrechen.

Die Stadt hat jüngst Beschwerde beim Gericht eingereicht. Sie will die Änderung des Stiftungszwecks nicht akzeptieren.

Der Kampf im Kunsthaus, er geht in die nächste Runde.



Philipp Hildebrand, Präsident der Kunsthaus-Trägerschaft, und Kunsthaus-Direktorin Ann Demeester. Foto: Dominique Meienberg



Publikumsmagnet: «Irene Cahen d'Anvers» (1880) von Auguste Renoir. Das Meisterwerk ist Teil der Bührle-Sammlung. Foto: AFP